X. Letzte Prüfungen und Freuden.

Unter den Ordensstifterinnen des letzten Jahrhunderts hat wohl keine das Glück gehabt, so treue, seeleneifrige, aszetisch durchgebildete priesterliche Mitarbeiter zu haben und so kluge Ratgeber bei dem großen Werke, wozu Gott sie berufen, zu besitzen wie Mutter Klara. Sie wußte diesen Vorteil, worin sie eine gnadenvolle Fügung des Himmels sah, zu schätzen und dankte Gott dafür aus innigstem Herzensgrunde. Auch in der Verbannung fehlte es besonders dem Mutterhause niemals an einer regelmäßigen Seelsorge. Die deutschen Redemptoristen, welche der Genossenschaft vom armen Kinde Jesus schon durch den Bruder der Stifterin, P. Joseph Fey, nahestanden, versahen während einer Reihe von Jahren vom nahen Vaals aus den Gottesdienst in der Klosterkirche und übten mit rastlosem Eifer die Seelsorge aus, sowohl bei den Schwestern wie auch bei den Kindern. Sie wurden später abgelöst durch zwei Geistliche aus der Diözese Luxemburg, den Pastor Schweisthal und den damals noch jugendlichen Kaplan Friedrich Stronck[1].

---

[1] Letzterer war seit dem Tode des Pastors Schweisthal (1905) Rektor des Mutterhauses Loreto. Er starb am 1. Oktober 1916; nach menschlichem Ermessen entriß ihn der Tod allzufrüh dem Schauplatz seiner Tätigkeit. Durch seinen rastlosen Seeleneifer, seine niemals erlahmende Arbeitskraft sowie durch seinen echt priesterlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die drei geistlichen Mitarbeiter und treuen Helfer der ersten Stunde waren inzwischen im Dienste der Kirche und der Genossenschaft ergraut und sahen dem Augenblicke entgegen, wo der große Richter ihnen den verdienten Lohn verleihen wollte.

Pastor Sartorius erkrankte im Februar 1880 schwer, so daß er sich die heiligen Sterbesakramente reichen ließ. Obschon in den letzten Jahren sein Einfluß auf die Genossenschaft etwas zurückgetreten war, hatte Mutter Klaras persönliches Verhältnis einer heiligen, ganz in der Gottesliebe begründeten Freundschaft mit dem ernsten Geistesmanne alle Wechselfälle der äußeren Verhältnisse überdauert. Noch beim Jahresbeginn 1880 schrieb Sartorius an die Mutter Klara:

„Wenn ich selber statt des Briefes in Simpelveld wäre, so würde ich ohne Zweifel die Frage hören: ‚Nun, mon bon père, wie steht's mit dem inneren Leben?' Sie haben ja ein Gewohnheitsrecht zu dieser Frage erlangt. Ihre Berechtigung zu der Frage anerkennend, antworte ich denn, daß ich sowohl große Furcht als große Hoffnung habe. Ich wundere mich nur, daß die Furcht nicht noch größer und die Hoffnung nicht noch freudiger ist. Wer jeden Tag seine Betrachtung hält, so wie die festgesetzte Reihenfolge das Thema stellt, bleibt nicht ohne Trost. Das wissen Sie auch, und ich sage es nur, damit Sie Ihre Gepflogenheit fortsetzen, fort und fort.

Mit meiner Hinüberkunft wird es wohl noch eine Zeitlang anstehen müssen, bis ich wiederkommen und verkünden kann, daß mir wieder ganz wohl ist. Der Doktor sagt, ich dürfe noch nicht heimgehen; wenn das wahr ist, wird Gott in seiner Barmherzigkeit wohl auch noch etwas Weiteres tun."

Lebenswandel und sein sicheres, feines Taktgefühl, das ihn in seiner Stellung leitete, hat er sich ein bleibendes, dankbares Andenken in der Genossenschaft gesichert.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gott hatte beschlossen, seinen treuen Diener zur ewigen Heimat zu rufen. Sartorius starb am 31. März 1880. Unter ungeheurer Teilnahme des Volkes, das mit großer Liebe und Begeisterung an dem eifrigen Seelenhirten hing, der vor allem die Liebe und Sanftmut des göttlichen Hirten in sich verkörperte, wurde er zu Grabe getragen.

Noch an dem gleichen Tage erließ Mutter Klara ein Rundschreiben an die Genossenschaft, erinnerte an die Verdienste und Tugenden des Verblichenen und ordnete Gebete für seine Seele an.

Am 10. März 1881 verschied zu Vaals, wo er in stiller Zurückgezogenheit gelebt hatte, Mutter Klaras ältester Bruder, P. Joseph Fey. Am 9. März hatte er, wie allmonatlich, mit großer Andacht seinen Tag der Geisteserneuerung gehalten; in der Frühe des folgenden Tages fand man ihn sterbend und hatte eben noch Zeit, ihm die heiligen Sterbesakramente zu spenden.

Um diese Zeit stand Bischof Laurent nicht mehr fern von seinem achtzigsten Lebensjahre. Schon lange hatte die häufige Atemnot, an welcher er litt, zu Besorgnissen Anlaß gegeben. Nach einer sorgfältigen Untersuchung hatte der Arzt ihm erklärt, das Übel rühre vom Herzen her, das den Blutumlauf nicht mehr kräftig genug betreibe. Der Bischof schrieb dazu an Mutter Klara:

„Das läßt nicht allein nahes, sondern auch vielleicht jähes Ende befürchten, wenn Sie es mir nicht abbeten. Jedenfalls wollen Sie mir ein seliges, in der Gnade und dem Frieden Gottes befestigtes erbeten, damit Sie einst nachkommend mich wiederfinden auf der rechten Seite des Lammes, die Ihnen gesichert ist. Von nun an muß ich mit gedrängteren Seufzern zur Mutter Gottes beten: ‚Bitte für mich Sünder jetzt und in der Stunde meines Todes.‘“

Am Mittwoch, den 20. Februar 1884, hatte Bischof Laurent, wie er es noch täglich hielt, die heilige Messe gelesen, diesmal

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Votivmesse zum hl. Joseph, und tagsüber noch emsig gearbeitet. Nach dem Abendessen befiel ihn ein heftiger Beklemmungsanfall. Als alle Mittel der Linderung vergeblich waren, bot ihm Direktor Fey das Sakrament der heiligen Ölung an. Mit großem Verlangen ging der Bischof darauf ein. Wenige Augenblicke nach Spendung des Sakramentes war der letzte Kampf vorüber.

Mutter Klaras edles und zartfühlendes Herz empfand überaus schwer den Verlust dieser Männer, welche der Tod dem gemeinsamen Wirkungskreise entrissen. Der Schmerz aber, den sie tiefer empfand als alle andern, wurde verklärt durch ihre gänzliche Hingabe an den Willen Gottes; sie ertrug diese schweren Schläge mit jenem Starkmut, den sie in allen Prüfungen ihres Lebens an den Tag legte, und suchte die Trauernden zu ermutigen und aufzurichten. Die nächste Kapitelermahnung begann sie mit den Worten:

„Was der Herr tut, ist gut, ja, was der Herr tut, ist das allerbeste; das müssen wir festhalten. Es ist wahr, der Herr hat uns eine große Stütze genommen; aber wenn er nun selbst die Hand ausstrecken und das Ganze selbst in die Hand nehmen will, so können wir nur sagen: ‚Herr, das ist noch besser.‘ Es kommt nur darauf an, daß wir in Treue miteinandergehen und in Treue aneinanderhalten . . ., daß wir mit großem Vertrauen dem Herrn anhangen, ihm unser ganzes Herz geben, in Treue nur nach ihm sehen . . ., alsdann wird er uns selbst leiten und lenken und wird, wenn es nottut, auch die nötigen äußeren Stützen geben.“

Der dritte der drei geistlichen Helfer, Mutter Klaras Bruder Andreas Fey, starb eines sanften Todes am 2. September 1887. Am 23. August hatte er sich die Sterbesakramente reichen lassen, um dann ruhig und freudig der Auflösung entgegenzusehen. Er hatte mit allem abgeschlossen, selbst Besuche von Simpelveld verbat er sich. Auch seine Schwester, Mutter Klara, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Nichte, Schwester Konstantia, sollten nicht mehr zu ihm kommen. „Es sind Klosterfrauen!“ hatte er auf den Vorschlag, sie zum Kommen zu veranlassen, abwehrend erwidert. Er schied von der Welt voll Friede und Freude. Was er besessen, war in den Händen der Armen.

Mutter Klara empfand diesen Verlust aufs schmerzlichste, wenn sie auch hier wieder starkmütig sich dem Willen Gottes unterwarf.

So hatte Gott die drei Männer, denen Mutter Klara und die ganze Genossenschaft so viel verdankten, zu sich genommen.

Aber auch in den Reihen der Mitbegründerinnen hielt der Tod seine Ernte.

Am 8. April 1889 entschlief sanft ohne jeden Todeskampf Schwester Aloisia nach einem arbeitsreichen Leben. Sie hatte in jüngeren Jahren mehreren Häusern als Oberin vorgestanden und dann bis in ihr hohes Alter im Kloster zu Burtscheid die Arbeiten für den Kindheit-Jesu-Verein als Sekretärin geleitet. Den kindlich-fröhlichen und heiteren Charakter hatte sie sich bis ans Ende bewahrt.

Für Mutter Klara war es ein empfindlicher Schmerz, als der Tod diese erste Lücke in die Reihen ihrer frühesten Mitarbeiterinnen riß. Da drohte ein neuer, viel härterer Schlag: im Sommer 1890 erkrankte Schwester Theresia schwer. Daß die Kunde von der schweren Erkrankung sämtliche Schwestern tief ergriff und mit Betrübnis erfüllte, ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, welche Stellung Schwester Theresia an der Seite Mutter Klaras in der Genossenschaft innehatte. Eine Schwester erzählt davon:

„Schwester Theresia, die der liebe Gott eigens dazu beanlagt zu haben schien, den Geist unserer Mutter Klara ganz zu erfassen, sich hineinzuleben und wie ein Herz und eine Seele mit ihr zu wandeln, bot freudig ihre Schultern dar für jede Last und Beschwerde, die sie der Mutter nur irgendwie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

abnehmen konnte. Sie war erste Assistentin und Stellvertreterin, sie versah auch das Amt einer Schaffnerin, d. h. ihrer Obsorge waren die ganze Haushaltung und die Gebäulichkeiten unterstellt. Sie führte die Geschäftsbücher und Geschäftskorrespondenz, verteilte die Arbeitsämtchen und überwachte die Arbeiten. Unsere alten Schwestern erzählen noch mit Freuden davon, wie Schwester Theresia Tag für Tag pünktlich morgens 8 Uhr ihren Rundgang durchs Haus machte, um überall nachzusehen, wo Schwestern, wenn auch nur eine, beschäftigt waren, ob im Keller oder auf dem Speicher, in der Küche, Waschküche, auf dem Leinwand- oder Stickzimmer, in der Nähschule, bei den Kindern auf der Engelsburg usw. Da gab es kein Eckchen im Hause, wohin Schwester Theresia nicht kam. War's am Abend, falls sie morgens verhindert gewesen, noch sogar am Winterabend zog sie mit ihrem Laternchen umher, einerlei ob durch Kälte, Schnee, Wind oder Regen. ‚Schwester Theresia geht wie die Sonnenuhr ihren Gang durchs Haus', schreibt Bischof Laurent, und gedachte ohne Zweifel dabei auch der würdevollen Ruhe, mit der sie einherschritt. Für jede hatte sie alsdann ein freundliches, liebreiches Wort, eine Ermunterung. Jede, die in den Weg kam, wurde angesprochen; gleich auch gewahrte sie, ob alles zur bestimmten Zeit und in der rechten Weise geschah, ob etwas mangelte, wo abgeholfen werden mußte, ob das Silentium treu gehalten wurde, wie der Verkehr miteinander war. Nichts entging ihrem wachsamen Auge noch ihrer Besorgnis für das Wohl des Hauses, der Schwestern und Kinder, und ihre Klugheit wußte für alles Rat."

Sie war zugleich aber auch der ganzen Genossenschaft, zumal dem Mutterhause, ein großes Tugendmuster, die vollendete Selbstlosigkeit, das Bild der Berufs- und Regeltreue, eine „große, starke Seele". Ihr fester, fast feuriger Charakter und das Übermaß äußerer Arbeiten und zeitlicher Sorgen konnten ihrer tiefen Frömmigkeit und ihrem Gebetsgeiste keinen Abbruch tun.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Schwester Theresia.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jetzt sollte sie jäh von der Mutter Seite gerissen werden, und es begreift sich die Stimmung, die darüber im Mutterhause herrschte. Die Hauschronik vom 30. und 31. Juli 1890 berichtet:

„Wir waren nun ganz außer Fassung vor Schrecken und Angst, die Schwester Theresia, die festeste Stütze unserer liebsten würdigen Mutter und der ganzen Genossenschaft, zu verlieren, und beschlossen deshalb einen wahren Gebetssturm, um das teure Leben zu erhalten. . . . Es war das auch kein kleiner Trost für die liebe würdige Mutter, die, selbst am meisten betroffen, doch unverwandt den Blick auf den Herrn gerichtet hindurchging, weder vorwärts noch rückwärts schauend, einzig sich stützend und vertrauend auf den, dem sie so ganz allein angehört und der allezeit ihr treuester Führer und Helfer gewesen und es auch sein und bleiben wird."

Nachdem eine kleine Besserung eingetreten war, verschlimmerte sich Schwester Theresias Zustand, und am 14. August verlangte die Kranke nach der heiligen Ölung, die sie in Gegenwart Mutter Klaras mit großer Seelenruhe empfing.

Mutter Klara hatte ihre Zelle dicht neben der Schwester Theresia, und so duldete sie im Herzen mit, was die treue Freundin an körperlichen Schmerzen ertrug. Manche Stunde des Tages verbrachte sie als Trösterin am Krankenbett, um der Schwerleidenden Stoßgebete vorzusprechen und sie in der vollen Hingabe an Gottes Willen zu stärken. Schwester Theresia nannte dies ihr „Balsamstündchen", und es war, als könne sie dieser Tröstung nicht genug haben. Bevor die Mutter nahte, mußte die Krankenwärterin ihr ein Zeichen geben, damit sie vorbereitet die Mutter aufheitern und trösten könne, und wenn sie von ihr geschieden war, da sagte sie manchmal zu den umgebenden Schwestern: „Was habt ihr doch für eine Mutter! Nein, Kinder, ihr wißt nicht, welche Mutter ihr habt!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 2. September 1890 verschied Schwester Theresia ruhig und gottergeben, umgeben von weinenden Mitschwestern und in Gegenwart der Mutter. Mit gewohnter Seelenstärke traf diese die notwendigen Anordnungen, und pünktlich erschien sie im Chor zum Offizium. Das Opfer war gebracht. Dennoch gestand sie selbst, sie „empfinde die Leere so sehr".

Eine andere Mitbegründerin der Genossenschaft, Schwester Dominika, Oberin in Roermond, war schon jahrelang an das Krankenlager gefesselt und litt ein wahres Martyrium. Die Heiterkeit des Gemüts, womit sie alle Schmerzen ertrug, ihre unüberwindliche Geduld waren ein Gegenstand der Bewunderung für ihre Umgebung. Geistig klar, treu der Regel und voll christlichen Heldenmutes ging sie am Morgen des 20. Dezember 1893 ein zur ewigen Ruhe. Von ihr war das Wort geprägt: „Wenn die Regel einmal verlorenginge, man sie der Schwester Dominika wieder absehen könnte."

Um dieselbe Zeit (1893—1894) raffte der Tod zwei andere treue Stützen der Mutter Klara hinweg. Bei Schwester Liboria, der Nachfolgerin der Schwester Theresia als Stellvertreterin der Mutter, machte sich seit einiger Zeit ein besorgniserregender Kräfteverfall bemerkbar. Sie war eine der tüchtigsten Stützen der Genossenschaft gewesen, der sie seit 39 Jahren angehörte. Nachdem sie am 11. Oktober 1893 die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, erlöste sie der Tod von ihren Leiden am 25. Oktober.

Die um die Genossenschaft so hochverdiente und durch ihre langjährige, vielverzweigte Tätigkeit weithin bekannte Schwester Petra vollendete den Kampf unter großen Schmerzen, aber fromm und starkmütig am 4. Januar 1894. Mutter Klara, selbst an das Krankenlager gefesselt, wurde durch diesen Trauerfall tief erschüttert, so daß auch ihr Zustand sich verschlimmerte. Die Gefahr ging zwar vorüber, aber es war jetzt leer um sie geworden. Von den lieben Gefährtinnen der Anfangszeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waren nur noch die Schwestern Magdalena und Martha am Leben, beide fern in England, und Schwester Franziska, die allein an der Seite der Mutter übriggeblieben war.

Neben diesen Trauerfällen, die so rasch aufeinanderfolgten und das Herz Mutter Klaras immer von neuem verwundeten, fehlte es aber auch nicht an vielfachen Tröstungen. Eine der größten Freuden für die Mutter war, ihr Lebenswerk, die Gründung der Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesus, vollendet und gekrönt zu sehen durch die endgültige Bestätigung der Regel durch den Apostolischen Stuhl.

Bischof Laurent hatte, seit er die Leitung der Genossenschaft übernommen, im Verein mit Mutter Klara und deren Ratgeberinnen die endgültige Fassung der Regel nicht aus den Augen verloren. Auch wurden von den einzelnen Oberinnen die Gutachten, in denen die Erfahrungen der Jahre niedergelegt worden, eingeholt und tunlichst berücksichtigt. Endlich war die Regel fertig. Am 21. Januar 1881 wurde sie in Rom zum Zweck weiterer Erprobung auf sieben Jahre gutgeheißen; am 1. April wurde das Dekret ausgefertigt.

Im Jahre 1882 tagte das Generalkapitel. Aus den Neuwahlen, die dasselbe einleiteten, ging Mutter Klara zum siebtenmal als Generaloberin hervor zur größten Freude aller und unter vollständigster Einmütigkeit. Einen Hauptgegenstand der Beratung bildeten die „Satzungen", deren letzte Fassung noch zum Abschluß zu bringen war; doch wurden nur geringe Änderungen vorgenommen.

Inzwischen rückte der Termin für die endgültige Bestätigung der Regel immer näher. Wie aber jedes große Werk in der Kirche Gottes — und die religiösen Genossenschaften sind gewiß ein wichtiger Teil dieser Kirche — erfahrungsgemäß nur mit Überwindung mannigfacher Hindernisse zustande kommt, unter oft empfindlichen persönlichen Opfern, zu welchen nur die ganz selbstlosen Arbeiter Gottes fähig sind, so sollte auch hier das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ersehnte Ziel, die endgültige Bestätigung der Regel, nur unter Kampf und Opfern erreicht werden. Unter Schmerzen schenkt die Mutter dem Kinde das Leben. Diese Schmerzen gehen vorüber. Doch oft noch wiederholen sich in ihrem Leben die Seelenschmerzen und die Besorgnisse um das fernere Wohl des Kindes, daß es auch die Richtung bewahre, die Gottes Fügung und die eigene mütterliche Erziehung ihm von vornherein gewiesen. Es waren gleichsam die letzten heftigen Schmerzen, welche Mutter Klara jetzt für ihr Teuerstes auf Erden, ihre Stiftung, erdulden sollte.

Für die Person Mutter Klaras selbst fehlte überdies bei dieser Gelegenheit nicht jene Prüfung, die geeignet ist, dem Menschen die tiefste und schmerzlichste Wunde zu schlagen, nämlich die Verkennung nach einem Leben, geleitet von den reinsten Absichten, getragen von glühender Gottesliebe und unerschöpflicher Nächstenliebe und angefüllt von zahllosen Werken und Schöpfungen, welche unermüdliche Schaffenskraft, kluge Leitung und des Himmels Beistand ins Leben gerufen.

Seinen gewöhnlichen Kindern, die ohnehin nur mit Mühe ihr kleines Hauskreuz schleppen, wird Gott diese Prüfung wohl selten auferlegen. Im Leben der Heiligen aber lesen wir oft davon; und denen, die der Geist des Herrn auf ihren Wegen führen will, bleibt sie auch nicht erspart.

Mutter Klara bestand die Feuerprobe vollkommen. In ihr zeigte sich das lauterste Gold der Demut und Selbstvergessenheit, aber auch die unerschütterlichste Liebe.

Zum großen Jubel der ganzen Genossenschaft fand die Regel in der Form, in welcher sie vorgelegt worden, trotz der eingesetzten Gegenströmungen die endgültige Bestätigung. In der Audienz vom 1. Juni 1888, dem Herz-Jesu-Freitage, gab der Papst die Genehmigung, und am 15. Juni wurde das Approbationsdekret unterzeichnet. Bereits am 22. Juni hatte der Bischof von Roermond die bestätigte Regel in Händen. Mutter

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Klara teilte die freudige Kunde tags darauf der Genossenschaft in einem Rundschreiben mit, das wir hier vollständig wiedergeben:

„Liebe Schwestern! Ich habe Ihnen heute eine freudige Nachricht mitzuteilen. Gestern abend kam ein Telegramm, daß die Regel, für immer bestätigt, in Roermond liege. Das hat das Herz Jesu getan, liebe Schwestern, in diesem Monat ist's geschehen, und der Herr Bischof von Roermond freut sich, uns selbst am 1. Juli die Regel mitzubringen. Wir wollen dem Herrn recht dankbar sein, nicht wahr? Ich danke dem lieben Gott, daß ich es noch erlebe! Wir wollen uns jetzt als die letzten und jüngsten und geringsten Kinder der heiligen Kirche ansehen; denn wenn auch noch andere Orden nach uns kommen, so sind wir doch für jetzt die jüngsten und letzten, die bestätigt worden. Wir wollen aber auch mit großer Treue nach dieser Regel wandeln und dem Herrn alle Tage danken. Wir haben uns dem Herzen Jesu an seinem Feste geweiht und wollen in diesem Herzen bleiben; dann sind wir gesichert. Diese Regel, zu welcher der gute, selige Herr Pastor Sartorius, der selige Herr Bischof, mein seliger Bruder und auch verschiedene Ordensgeistliche den Grund gelegt, ist jetzt in Rom bei der Kongregation geprüft und bestätigt und diese Bestätigung vom Oberhaupte der Kirche unterschrieben worden. Sollten wir uns da nicht freuen und uns vornehmen, nach dieser Regel zu leben und zu sterben? Vor allem müssen wir ein Herz und eine Seele sein und bleiben und miteinandergehen; wenn wir das tun, dann gehen wir sicher. Ich las noch in diesen Tagen im Leben der sel. Margareta Maria Alacoque, wie der Herr ihr gesagt, wenn alle vereint mit den Obern gingen, sei er dabei und gebe seinen Segen dazu. Und wenn in Rom hie und da etwas sollte geändert worden sein, was ich noch nicht weiß, das ist alles gut; dann fügen wir uns gern, denn es ist von der Kongregation der Ordensgeistlichen und vom Heiligen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vater angeordnet. Es ist eine große Gnade für diejenigen, die zu der Zeit leben, wo ihre Ordensregel definitiv bestätigt wird. Ich bin, das kann ich offen sagen, ein sehr schwaches Werkzeug; aber der liebe Gott nimmt sich gerade die Schwachen und die Kleinen, und je geringer das Werkzeug, desto mehr tut der Herr alles. Wenn wir recht dankbar sind, treu miteinandergehen, wenn keine abweicht, keine ihre eigenen Wege geht, niemand mehr etwas auszusetzen hat, wenn die Kirche gesprochen, wenn wir mit allem zufrieden sind, wenn wir nach dieser Regel leben, danach wandeln, dann sehen wir uns alle im Himmel wieder, und wer dies am treuesten tut, geht am sichersten. Noch einmal: Der liebe Gott hat es gefügt, daß wir diese große Freude noch erleben, denn die den ersten Anfang zur Genossenschaft gemacht, sind noch alle da; der Herr erzeigt uns diese Barmherzigkeit. Unsere Regel ist im Herzen Jesu genehmigt, das ist klar; in diesem Monat, wo wir uns ihm geweiht und viel gebetet, ist es in Rom zur Entscheidung gekommen.

Nun wollen wir recht brav sein! Sie müssen mir alle beistehen. Ich muß mich auf treue Seelen verlassen; wenn wir fest aneinanderhalten, geht alles gut, und der liebe Herr ist mit uns."

Zur Danksagung sollte in allen Kommunitäten das Magnifikat gebetet werden.

Am 2. Juli 1888 fanden in Gegenwart des Bischofs von Roermond, der tags zuvor nach einer herzlichen Ansprache die Regel selbst überreicht hatte, die Neuwahlen statt. Mutter Klara wurde zum achtenmal einstimmig und freudig zur Generaloberin gewählt. Die Genossenschaft stand einig und gefestigt da, durchdrungen von dem ursprünglichen Geiste, den ihr Mutter Klara einzuflößen gewußt hatte.

Das für die Genossenschaft so bedeutungsvolle Jahr 1888 brachte noch andere Ereignisse, die zwar die Arbeiten und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sorgen vermehrten, aber doch recht freudiger Natur waren. Der Sturm des Kulturkampfes in Preußen, der so große Verheerungen angerichtet, hatte sich gelegt, und durch Gesetz vom 29. April 1887 wurde den meisten Ordensgenossenschaften die Rückkehr in die Heimat wieder gestattet. Der erste Ruf an die Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesus kam aus Neuß am 7. Mai 1887. Die Schwestern sollten daselbst sowohl das Waisenhaus als auch die höhere Töchterschule wieder übernehmen. In ihrer Vorliebe für die Tätigkeit zugunsten der armen Kinder erklärte sich Mutter Klara zur Übernahme des Waisenhauses sofort bereit, glaubte aber, und darin wurde sie von Schwester Theresia eifrig unterstützt, die höhere Töchterschule ablehnen zu sollen. Doch die Gründe, auch diese wieder zu übernehmen, waren so schwerwiegend, daß zuletzt sogar Schwester Theresia, nachdem sie eingehend von denselben Kenntnis genommen, sich für überwunden erklärte und an Mutter Klara berichtete: „Liebe Mutter, jetzt bin ich mir klar, so ist es Gottes Wille. Wir müssen die höhere Töchterschule übernehmen. Ich habe jetzt kein Bedenken mehr.“ Die Genehmigung von seiten der Behörden stieß auf keine Schwierigkeiten. Am 25. Oktober 1887 konnte Mutter Klara an Schwester Assumpta nach Wien melden: „Gestern sind acht Schwestern nach Neuß gezogen; es ist dies ein Anfang für Deutschland.“

Im Frühjahr des folgenden Jahres wurde die höhere Töchterschule wieder eröffnet. Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung meldete unter dem 16. April 1888:

„Heute begaben sich die ehrwürdige Vorsteherin Mutter Brigitta und die ehrwürdige Schwester Quirina nach Düsseldorf zum Herrn Regierungspräsidenten. Die Schwestern wurden ausnehmend freundlich empfangen. Nachdem der Herr Präsident sich über den Zeitpunkt der Eröffnung der höheren Töchterschule erkundigt hatte und seitens der Schwestern die Not-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wendigkeit alsbaldigen Wiederbeginns des Unterrichtes betont worden war, erklärte Herr Regierungspräsident Freiherr v. Berlepsch, die Genehmigung sei da und die Ausfertigung derselben werde er sofort veranlassen; in zwei Tagen würden die Akten in Neuß sein, ‚fangen Sie nur gleich an'. — Die Schwestern haben bereits vieles vorbereitet, am Donnerstag reisten die ehrwürdigen Schwestern-Lehrerinnen nach Neuß ab, und am Samstag soll der Unterricht beginnen. Die Eltern mögen inzwischen ihre Kinder anmelden.

Es sind dieselben wackern Nonnen, und dasselbe volle Vertrauen wie ehemals wird ihnen die Bürgerschaft entgegenbringen. Gott segne die neue Schule zum Heil der anvertrauten Kinder, zum Vorteil des Staates und zur Vertiefung christlichen Lebens!"

Bei der alten Anhänglichkeit an die Vaterstadt, wo die Genossenschaft ins Leben gerufen worden war, findet man es begreiflich, daß Mutter Klara vor allem ihr Augenmerk auf die Wiedereröffnung der Aachener Häuser lenkte. Mit Zustimmung des Erzbischofs Krementz von Köln wurde am 4. Juli 1887 ein diesbezügliches Gesuch an das Ministerium gesandt. Dasselbe fand aber nicht die schnelle Erledigung, die man erhofft hatte, und die Sache zog sich in die Länge. Endlich am 8. Mai 1888 kam die zustimmende Antwort der Regierung, nachdem auf die Bitte Mutter Klaras der für die Genossenschaft so rührige Freiherr v. Heeremann persönlich beim Kultusminister vorstellig geworden war. Die frühere Tätigkeit war aber leider nur in beschränktem Maße bewilligt. Worauf es Mutter Klara besonders ankam: die Aufnahme und Verpflegung von armen Kindern im schulpflichtigen Alter, war vorläufig nicht gestattet worden. Trotzdem war die Freude der Schwestern sehr groß, nicht am wenigsten bei Mutter Klara selbst. Am 16. August 1888 wurde mit vier Schwestern die Niederlassung begonnen. Am 4. Oktober besuchte Mutter Klara mit Schwester

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Theresia zum erstenmal das Haus. In Aachen erkannte man die beiden Ordensfrauen nach zehnjähriger Abwesenheit sofort wieder. Schwester Pia aber, die Vorsteherin des neuen Hauses, eilte der ankommenden Mutter auf der Straße entgegen und fiel ihr vor Freude um den Hals. Trotz der Ermüdung ging die Mutter durch alle Räume. Als sie das Klosterkirchlein betrat und den Beichtstuhl ihres Bruders Andreas und die Kanzel wieder sah, kamen ihr die Tränen. Lange kniete sie vor dem Bilde U. L. Frau vom heiligsten Herzen. „Die Hoffnung der Hoffnungslosen!" wiederholte sie noch des Abends immer wieder. Als nach dem Weggang der Mutter Schwester Pia wieder an ihr Schreibpult trat, fand sie auf der danebenhängenden Tafel von einer wohlbekannten Hand die Worte geschrieben: „I. M. I. — Alles für Jesus!"

Im Jahre 1892 betrieb die städtische Behörde ernstlich den Plan, die Erziehung der verwahrlosten Mädchen, auch jener schulpflichtigen Alters, wieder ganz in die Hände der Genossenschaft zu bringen. Der Minister gab am 23. September 1893 seine Einwilligung, jedoch unter der Bedingung, daß die Kinder eine eigens dafür errichtete städtische Volksschule außerhalb des Klosters besuchen würden und daß die Schwestern keinen Einfluß auf diese Schule haben dürften. Die Tätigkeit in den Volksschulen, in denen sie früher besonders zum Nutzen der armen Kinder so segensreich gewirkt hatten, blieb den Schwestern versagt.

Auch das Kloster in Burtscheid, das einzige, welches als Schwesternhospital den Kulturkampf überdauert hatte, erhielt einen neuen Aufschwung, indem ein Haushaltungspensionat in demselben errichtet wurde.

Im Jahre 1889 erblühte auch in Derendorf neues Leben aus den Ruinen, die der Kulturkampf auch in materieller Hinsicht dort aufgehäuft hatte. Das Haus befand sich, nachdem 13 Jahre lang Mietsleute es wie herrenloses Gut behandelt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatten, in einem unbeschreiblichen Zustande. Schwester Pia wurde dafür ausersehen, alles wieder instand zu setzen und von neuem zu beginnen. Schwester Theresia schrieb ihr: „Es ist keine Kleinigkeit, die Sorge um diese neue Stiftung, die wirklich unter einzig schwierigen Verhältnissen beginnt, aber es ist doch viel Tröstliches dabei. Ist es nicht die Erinnerung an den Stall von Bethlehem, die uns begeistern muß? Guten Mut, liebe Schwester Pia, Sie werden sehen, es geht gut!" Es ging in der Tat recht gut, trotz gewaltiger Schwierigkeiten und vieler materieller Sorgen. Nach und nach wurde die frühere Tätigkeit fast in vollem Umfang wieder aufgenommen.

Durch die Bemühungen des Weihbischofs Dr. Fischer, eines hochherzigen Gönners der Genossenschaft, konnte auch die Niederlassung in Ehrenfeld, welche sowohl die höhere Töchterschule als auch ein Pensionat umfassen sollte, im September 1893 wieder eröffnet werden.

Das Haus in Bonn, das erste Tochterhaus der Genossenschaft, konnte erst an sechster Stelle im Mai 1893 wieder bezogen werden.

Diese Neubelebung der Genossenschaft in Deutschland bereitete Mutter Klara zwar viel Trost, wurde aber infolge der ständigen neuen Anforderungen an Personal und Geldmittel auch eine Quelle schwerer Sorgen. Die Häuser im Auslande mußten ja bestehen bleiben und durften in ihrer vollen Entfaltung nicht gehemmt werden. So kamen manchmal Zeiten peinlichster Not, wo sie kaum Rat wußte, wie abzuhelfen. Sie nahm dann ihre Zuflucht zu dem Mittel, das sie schon so oft erprobt hatte: es war das vertrauensvolle Gebet zum hl. Joseph.

Trotz der Not nahm die Wiederbelebung in Deutschland ihren Fortgang, und Mutter Klara sah noch als 79jährige Greisin das erste Emporblühen einer neuen segensreichen Periode in der Geschichte ihrer Genossenschaft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf